

ANNA KRYGIER

wochenschrift

In der Fotografie gibt es zwei Arten, Bilder zu gewinnen. Man kann sie inszenieren, kann Situationen stellen, um sie anschließend abzulichten, oder man nimmt, was kommt, versucht, mit einer Momentaufnahme das Leben zu belauschen. Diese Zufälle und Entdeckungen sind es, die mich interessieren. Was ist unentdeckt im Bild? Mit dieser Frage schaue ich im Sucher, gehe auf das Motiv zu, suche die Perspektive, nach der das Motiv fragt. Was dem Menschen Kraft gibt, sind die Dinge, die er nicht versteht, die un- verfügbar sind. Das im Bild zu fassen, bedeutet, Fotografie zur Kunst zu erheben. Da spielen Moment und Ewigkeit zusammen, eine Einladung, alles infrage zu stellen und zugleich die Tür zum Unvergänglichen zu öffnen. Solche Bilder, einmal betrachtet, fangen in der Seele an zu leben, lassen uns innehalten. Man möchte sie noch mal und noch mal sehen. Oft ist es ein Detail im Bild, das die Fotografie einzigartig werden lässt, die das Bild aus dem Gleichgewicht bringt, ihm Charakter schenkt. Das ist nie ein plumper Effekt, sondern etwas, das man entdecken muss. Fotografieren ist wie das Denken. Erst wenn es sich vom Unbewussten ins Wache steigert, wird es schöpferisch. Nicht anders ist es mit dem Foto. Es wird zur höheren Form des Schauens, um mit jedem Blick etwas zu entdecken. Ich selbst bin zurückhaltend und scheu, aber wenn ich fotografiere, fange ich an zu sprechen. Dabei freue ich mich immer wieder von Neuem über die Tatsache, dass die Themen überall zu finden sind, man muss nicht weit fahren, sie liegen vor der Nase.



MADELEINE RONNER

Von der hohen Kunst des Schenkens

Das Schenken sperrt sich der gängigen Vorstellung von ökonomischer Rationalität, die im Tauschakt gewährleistet ist. Was bedeutet es zu schenken und was, ein Geschenk zu empfangen? Denkanstöße aus einem Podiumsgespräch im Philosophicum.

Am Geburtstag und an Weihnachten werden wir beschenkt. Wir erhalten dann diese bunten Päckchen – oft mit unnützem Inhalt. Selbst weiß ich ja auch nicht, was ich der kleinen Emma schenken soll, sie hat doch schon alles! Ein grelles Bild der heutigen Geschenkindustrie, die weit am kultischen Charakter des Schenkgestus vorbeizieht. Auf materieller Ebene können wir kurz- oder langfristig alles selbst ertauschen und kaufen. Wo braucht es dann Geschenke? Was macht ein Geschenk als solches überhaupt? «Dir gehört nur, was du geben kannst»¹ – in diesen Zeilen verbirgt sich, was Mathias Forster als Liebeskern des Schenkens bezeichnet. Erst die Liebe ist das Mittel, wodurch eine Geste zu einem echten Geschenk werden kann, sie befreit es von den Bedingungen des Tauschaktes. Das Geschenk trägt damit bedingungslosen Charakter und möchte nicht bestimmen, was der andere (damit) tun soll. Es ist eine freilassende Gabe, die Freigegriffenes ermöglichen will und «die Zukunft nicht als eine zu verwurstende Angelegenheit sieht», wie Stefan Brotbeck aphoristisch nachzeichnet. Herzstück für diesen zukunfts-offenen Vorgang ist also Vertrauen. Denn was durch die Schenkung zur Erscheinung kommt, liegt gerade nicht in dem beschlossenen, was gegeben wird. Wie Daniel Häni aus seinen Erfahrungen mit der Volksinitiative «Für ein bedingungsloses Grundeinkommen» berichten kann, steckt die Fähigkeit zu diesem für das Schenken notwendigen Vertrauensvorschuss noch in den Kinderschuhen. Radikaler ausgedrückt: Heute können sich viele Menschen nicht einmal vorstel-

len, dass die Existenz der Mitmenschen geschenkt ist – ohne Bedingungen. Doch der Liebeskultus des Existenzschenkens nimmt mit der Geburt, dem basalen «Schenken von Leben», erst seinen Anfang. Das Wesen des Geschenkes muss in einem zweiten Blick, aus der Perspektive des Beschenkten, betrachtet werden. Auch hier verlangt es einen Verwandlungsvorgang, eine Befreiung von implizitem Pflichtempfinden oder Gewissensdruck durch das Geschenk. Dem vom Kapitalismus durchdrungenen Menschen sitzt die Unmöglichkeit der freien Gabe und deren Widersinn zu jeder ökonomischen Vernunft sehr tief. Das Empfinden freier Dankbarkeit muss aber Vergeltungsdrang ersetzen können, um ein Geschenk anzunehmen. Am Beispiel der Kunst kann veranschaulicht werden, was der Gestus des freilassenden Schenkens bedeutet. Wenn ein Künstler durch Schenkungsgeld für den Schaffensprozess freigestellt wird, so kann er nur aus freiem Geiste tätig werden, wenn er nicht an Vergeltung gebunden ist. Um das eigene Können mit der Welt zu vermählen, muss es aus Liebe geschehen dürfen. Die freilassende Schenkung bedarf der freien Annahme. Zur hohen Kunst des Schenkens kommt die hohe Kunst des Beschenktwerdens – vielleicht hilft die Initiative «bedingungsloses Grundeinkommen» uns hier, größer zu werden. Größer in der Liebe und freier im Geist.

¹ Buchtitel von Stefan Brotbeck, Aphorismen, Dornach 2004

Fotografie von Madeleine Ronner